

Unverkäufliche Leseprobe



Preti Taneja
Wir die wir jung sind

2019. 629 S.
ISBN 978-3-406-73557-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/26464786>

Preti Taneja

Wir, die wir jung sind

Roman

Aus dem Englischen
von Claudia Wenner

C.H.Beck

I

Jivan

Eins

Es geht nicht um Land, es geht um Geld. Während die Welt ringsumher in Pendelschwüngen wegsackt, flüstert er sein Mantra. Das glitzernde Band der Themse, die offiziellen Stempel der königlichen Parks, eine kahle, weiße Kuppel mit gelber Kronenähre, verschluckt das tiefe Dämmerlicht des Sommers. Das Flugzeug hebt sich über die wattige Wolkendecke, unter der England behaglich eingepackt von besseren Zeiten träumen kann. Auf seiner Uhr ist es immer noch gestern. Er stellt die Uhr vor: Jetzt ist es morgen, nur noch acht Stunden Flug.

Er hat den Fensterplatz mit dem kaputten Touchscreen bekommen: Bordansagen oder *Slumdog Millionaire*, der letzte Film, den er mit Ma im Kino gesehen hat – an dem Wochenende, als Filmpremiere war. Die Leute, die Schlange standen, waren allesamt braun, daher duckte sich Ma ausnahmsweise nicht in seinem Schatten, so als könnten seine Jeans

und sein Kamelhaarmantel sie beschützen und erklären. Stattdessen stritten sie wieder einmal über Iris, und als er Karamellpopcorn besorgen ging, fing sie an zu schniefen: Sie sagte, eine Erkältung sei im Anmarsch. Als der Abspann über die gesamte Besetzung lief, die in dichten Reihen auf einem indischen Bahnhof tanzte, schniefte sie immer noch. Als sie aus dem Kino kamen, dachte er, sie hätte geweint – er legte den Arm um sie: Ihr Kopf war für ihn die perfekte Kinnstütze. Auf seine Frage, ob ihr der Film gefallen habe, sagte sie: nein, kein bisschen. Abgesehen von den Songs sei das nicht das echte Indien gewesen.

Der Flug vom JFK bis zur Zwischenlandung in LHR hatte sich in die Länge gezogen. Er ist wohligh beschwipst vom Johnnie Walker, den er schätzt, auch wenn er weiß, dass es bessere Marken gibt. Er hat das Gefühl, dieser Whisky sei genau auf ihn zugeschnitten, so als hätte ein Kind in einem Geschenkartikelshop einen Becher mit seinem eigenen Namen gefunden. In Amerika hatte kein solcher Shop einen JIVAN-Becher, deshalb borgte er sich JON und war dabei geblieben, seit er dieselbe Reise in umgekehrter Richtung angetreten hatte. Als Dreizehnjähriger. Begeistert, aus Indien fortzugehen, weil man ihm den ersten Flug seines Lebens versprochen hatte.

Vorwärts, vorwärts, befiehlt er dem Flugzeug und trommelt dabei auf seinen Klappstisch, was ihm einen kurzen Seitenblick von seiner Nachbarin beschert, die neben ihm eingekeilt sitzt. Sie fotografiert die Rückseite des Bordmagazins mit ihrem iPhone (4): *Ambika Gupta offe-*

riert Ihnen das Wunder höherer Numerologie: eine Ziffer für Ihre Zukunft. Sie stößt den Mann an, der rechts neben ihr sitzt: ein Sardarji mit blauem Turban und farblich passendem Trikotpullover, der über seinem Bauch spannt und auf den in Weiß die Zahl 5 gestickt ist. Der Typ sieht aus, als erwarte er Fünflinge. Sie lächelt ihn an und lehnt sich wieder zurück. Ihre Hände sind über und über mit dünnen roten Linien in verblassendem Hochzeitshenna verziert, so als hätte man sie nach links gedreht: ein einziges Paisleymuster, von qualvoller Schönheit. Sie trägt einen Platinring mit einem viereckigen, weißen Brillanten und hat eine Handtasche von Longchamp wie alle wunderhübschen Mädchen; wasserfestes Marineblau mit Lederbesatz, aber klein, das billigste Modell. *Weißt du denn nicht, hübsches Kind, dass keine Tasche besser ist als alles allzu Bemühte?* Sie blättert das Magazin durch: Reklame für Marc Jacobs und Charlize Theron, blättert zu den technischen Schnickschnacks, den Filmen, klimper-klingeling machen die roten Glasreifen an ihren Handgelenken.

Es klingt wie das Vorspiel von Mas Übungsmusik. Wenn sie mit Akkuratessa Kathak tanzte und Jivan den Takt schlug. Erst auf seinem Handteller, *Dha-din-din-dha*. Seine Erinnerungen haben die Farbe ihrer letzten Monate: Ma, deren Braun zu Gelb verblasste, ein blauer Fleck, der vor dem Krankenhausweiß nicht heilen wollte. *Dha-din-din-dha* klopfen ihre Finger sacht an seine Schläfen – und verausachten gegen Ende mit ihrem Röcheln – dem Hintergrundbrummen der Flugzeug-

motoren in seinen Ohren. Sie fliegen, wer weiß wo, hoch über den Bergen.

Er holt sein Bordmagazin heraus. Auf dem Titelbild ist eine Karikatur – ein kleiner, brauner Körper mit einem übergroßen Kopf. Unter einem weißen Haarkranz pusten zwei aufgeblähte Backen die Kerzen einer riesenhaften, euterförmigen Geburtstagstorte aus. Indien, aus dem die Türmchen der Heritage Hotels und Fabrikschornsteine wie Pilze aus dem Boden schießen. Autos rasen entlang, Stoffbündel öffnen sich, Tiger jagen Ziegen über spritzende Bohrrinseln. Die orange-farbene Schlagzeile brüllt: *Herzlichen Glückwunsch zum 75., Devraj Bapuji!* Das Spotlight fällt auf ein gerissenes, altes Gesicht. Dieser Mann auf dem Titelblatt, auf *diesem* Flug – das hätte Ma als Zeichen erachtet.

– Etwas zu trinken, Sir?

Die Flugbegleiterin ist: Weißbrot mit Pflaumenmus und zum Anbeißen; ihr Lächeln verheißt Getränke, Upgrades, Händehalten, wenn das Flugzeug abstürzt. Jon will ihr das Bordmagazin zeigen und sagen: *Hey, in Wirklichkeit heiße ich Jivan! Als Kind hab ich diesen Typen gekannt! Das ist Bapuji, der Pate meines Halbbruders. Er ist wie ein Onkel für mich, wenn auch nicht blutsverwandt, Sie wissen schon. Ich bin mit seinen Töchtern aufgewachsen, mit Gargi und Radha, und ich weiß noch, wie Sita, die Jüngste, auf die Welt kam.* Er könnte sogar die verbotenen¹ Worte sagen:

¹ Im Original auf Deutsch [Anm. d. Übersetzerin].

Haben Sie von Ranjit Singh gehört, Bapujis stellvertretendem Kommandeur? Der ist eigentlich mein Pa! Er sollte ihr einfach die gesamte Besetzung samt Stammbaum aufmalen.

«Nein danke», sagt er. «Ich möchte nichts.»

Das Flugzeug dreht nach Osten. Auf dem Monitor schiebt sich ein winziges Ebenbild langsam vorwärts und streicht die halbe Welt mit einer dünnen, roten Linie aus. Damit sein Hemd und sein Anzug nicht verknittern, wechselt er wieder die Stellung. Auf seiner Krawatte ist ein Streifen, der auf eine gewisse Universität verweist (Harvard); er trägt englische, maßgeschusterte Schuhe (Lobbs). Mit diesen Errungenschaften kehrt er zurück. Nach fünfzehn Jahren. Nach Delhi, der Stadt seiner Kindheit, auf der Karte eine Raute in einer Raute.

Die Kabinenlichter gehen aus. Die Passagiere lehnen sich zurück, steif wie Schaufensterpuppen, die Augen voreinander maskiert. Er schlägt das Magazin auf.

Geburtstagsgrüße, von Barun J. Bharat.

J.J.J. Vielleicht, überlegt Jivan, gehört Barun zu denen, die solche Zusatzinitialen nötig haben, so wie manche Männer Krawattennadeln brauchen, um sich sicher zu fühlen. Oder vielleicht hat er einen Bruder, der berühmter ist als er.

Das Zeitalter von Devraj, schreibt Barun. *Wir salutieren vor ihm, dem Gründer der Devraj Company, einem der beliebtesten indischen Tycoons, der*

gerade sein fünfundsiebzigstes Lebensjahr vollendet hat.

Devraj. In Safarianzug und Safarihut grinst er von einer Doppelseite. Bis zu den Knien im Wasser der fragilen Sunderbans, ein Tigerbaby in den Armen. *Geschäftsmann mit visionärem Weitblick, für Millionen ein Guru, Arbeitgeber für Tausende, Oberhaupt eines Hotelunternehmens mit hundert Häusern, Vater von Gargi, Radha und Sita, drei bezaubernden Töchtern, lautet die Bildunterschrift. Adoptivvater von Tipu Sultan, einem zweijährigen Tigerbaby, aufgezogen von Devraj Bapuji, dem Tierfreund und Umweltheroen, im Privat zoo der Company.*

Und außerdem – außerdem – Pate eines Glückspilzbruders namens Jeet. Wie konnte Barun J. Bharat, der Bordmagazinjournalist, das auslassen? Und was ist mit den Textilfabriken, die vom Punjab bis Trivandrum Seide zu Gold spinnen? Oder mit den Ziegel-und-Zement-Bauten in echten Backwaters? *Husten und prusten, sagte der große, böse Wolf, aré, natürlich wird das Haus nicht niedergepustet.* Nicht zu vergessen die Transportbranche, die auf Fertigteile aus den Fabriken der Company angewiesen ist, die wiederum aus dem Stahl bestehen, der in Unternehmen der Company gewonnen und verhüttet wird. Barun braucht Nachhilfe in richtiger Recherche: jenes tiefschürfende Googlen, das man vielleicht betreibt, wenn man in sehr ferne Galaxien verbannt worden ist und im Exil wartend überleben will.

Es gibt ein paar Neuigkeiten: Die Company stellt jetzt auch Autos her. Sie wird im Namen von Devrajs jüngster, heiß geliebter Tochter Sita

und in Anerkennung ihres vielfältigen Engagements, insbesondere dem für Mutter Natur, Indiens ersten Hybriden produzieren, das kleinste Fahrzeug der Welt, das auf den kleinen Mann zielt. *Jetzt, wo Indien Anspruch auf seinen rechtmäßigen Platz auf der Weltbühne erhebe, wachse der Aktionsradius der Company zunehmend, schreibt Barun. Geschaffen wurde all dies von Devraj Bapujis schierer Zielstrebigkeit und seinem Weitblick. Einer unserer am meisten bewunderten Wirtschaftsbosse, dessen Spiritualität sein sagenhaftes Geschäftsethos speist sowie seinen Einsatz für die Schulbildung der Mädchen, für den er mit einer besonderen «Auszeichnung für Unternehmen mit karitativen Bestrebungen» geehrt wurde, und zwar von unserem ehrenwerten Minister für Personalentwicklung sowie vom indischen Präsidenten. Da er eng mit Linken und Rechten befreundet ist und sie finanzpolitisch berät, werden seine Grillkünste bei Familienbarbecues sehr geschätzt. Die Furchtlosigkeit dieses Geschäftsmannes hat sich von den einfachen Anfängen über Luxushotels bis hin zu Indiens führenden Markennamen entwickelt, und doch ist er bescheiden geblieben.*

Wow, Barun könnte etwas Unterricht in weißem Schreiben gebrauchen. Seine Prosa ist widerlich klebrig wie Diwalisüßigkeiten, die einem im Hals stecken bleiben. Jalebi-Sprache, voller Schleifen und Windungen, triefend vor Straßenöl, in dem es frittiert wurde. Und doch kann Jon in den Wörtern sein ersehntes Delhi erkennen. Ob er Barun sprechen könnte, wenn er es versuchen würde? Er verfügt über die Grundkenntnisse. Bevor man ihn nach Amerika schickte, hatte sein Vater ihn beauf-

tragt, sich die überregionalen Tageszeitungen vorzunehmen und alle Artikel zu suchen und auszuschneiden und laut vorzulesen, in denen Devraj, Ranjit oder die Company erwähnt wurden. Er war ein gehorsamer Neunjähriger: und erwähnte nur die guten Artikel. Damals gab es anscheinend keine anderen. Und es sieht ganz so aus, als hätte sich daran nichts geändert.

Er lächelt. Wie sollte man aufgrund dieses Berichts erraten, dass Devraj früher jeden Tag eigens für ihn safrangelb gefärbte Herrenslips trug? Dass irgendein Guru dem alten Herrn gesagt hatte, er würde, wenn er die trüge, über hundert Jahre alt werden? Ungelogen. Als er noch Jivan hieß und ungefähr zehn war, spielte er einmal mit Radha (es war ihre Idee) an einem Ort, wo sie nicht hätten sein dürfen (Devrajs begehbarem Kleiderschrank), «Reich und Schön». In einer Schublade unter den Kurta Pyjamas, den handgewebten Schultertüchern, den Krawatten, die schlaff von einem Ständer hingen, sah er die orange Unterwäsche mit eigenen Augen. Radha erzählte ihm, was der Guru gesagt hatte: *Für die Langlebigkeit von Körper und Namen müsse man jeden Tag Safrangelb tragen, und zwar direkt auf der kostbarsten Haut.* Hatte Radha ihm damals zum ersten Mal ihre Unterhosen gezeigt? Sie waren rosa, mit Rüschen. Danach hatte sie geweint, weil er seine nicht zeigen wollte.

Er überfliegt die Seiten, bis ihm plötzlich eine kleine Schlagzeile ins Auge springt. *Devraj feiert den Vorstoß der Company nach Kaschmir.* Das hatte er nicht gewusst. Laut Barun J. Bharat *wird der anspruchsvolle Tou-*

rist dank der Company bald Urlaub im 7-Sterne-Luxus machen können, am coolsten und kühlfsten neuen Reiseziel für einheimische und internationale Reisende, und sich so die weltweit schönste Erinnerung an die Liebe sichern. Wo der neueste Iterationsschritt des CultCompany Mukti Wellnesscenter Ihnen ein «Abh» entlocken wird.

Neues Automodell, neues Hotel. Der einheimische Touristikmarkt wächst in einer für die Übernahme reifen Stadt. Die ganze Welt in einer Rezession, bis auf die Devraj Company in der Main Street, Neu-Indien. Er lehnt sich in den Sitz zurück, das Magazin wie einen Schlagstock in der Hand.

Es geht nicht um Land, es geht um Geld.

*

Der Artikel endet mit einem Liebesbrief an Sita. *Eine von Delhis jungen, intelligenten Topschönheiten: elegant, versiert, Bapuji so treu ergeben, dass sie seit ihrer Rückkehr aus dem Vereinigten Königreich bei jedem öffentlichen Auftritt an seiner Seite ist. Mit 22 und immer noch ledig, ist sie Indiens begehrteste Junggesellin, schreibt Barun.*

In der Zeitschrift ist ein Bild von Devraj in weißem Kurta Pyjama und braunem Schultertuch. Er blickt auf Sita hinunter, die mit dem Rücken zur Kamera steht – ihre Saribluse ist wie ein Korsett alter Schule geschnürt und die Schnüre hinterlassen Rauten auf ihrer Haut.

Auf dem letzten Foto stehen die beiden mit dem Tourismusminister unter einem Transparent: *Grünes Delhi Sauberes Delhi!* Er hat den Arm um Sita gelegt und ist auf dem Trip seines Lebens. Sie hält sich die Hand auf den Mund, als würde sie gähnen oder lachen, das ist nicht ganz klar. Jivan inspiziert das Bild. Da ist er, an ihrem dritten Finger – Gargi, Radha und Jeet haben alle solch einen Ring – Devrajs Initiale, jeweils verbunden mit ihrer eigenen, in abgeflachtes Gold graviert.

Die Bildunterschrift lautet *Devrajji, Sita Devrajkumari. Besondere VVIP-Gäste beim Galadinner anlässlich des Indischen Tourismus-und-Heritage-Jahrestreffens im Company Delhi Grand Hotel und Mukti Wellnesscenter.*

Mukti. Schon wieder. Mukti. Jivan weiß nicht mehr, was das Wort bedeutet. Er macht die Augen zu. *Befreiung.* Als er fortging, war Sita fünf. Er erinnert sich nur noch an eine kleine Prinzessin, die an ihrer Lottie hing und nie draußen spielen durfte. In den Himmel gehoben und die Welt dreht sich. Vielleicht ist er immer hier gewesen und in diesem Flugzeug älter geworden. Vielleicht sind die letzten Jahre in Amerika nichts als Disneyträume gewesen.

Draußen: nichts. Er verlangt noch einen Whisky.

– Tut mir leid, Sir, unbegrenzte Getränke gibt es nur in der ersten Klasse.

Die Stewardess geht weg. Ihr Haar ist ebenso picobello wie ihr Make-up: Sie könnte ein ferngesteuertes Company-Produkt sein. Sie

rauscht hinter den roten Vorhang, der die Reichen von den weniger Reichen trennt. Hinter diesem Vorhang ist das Wunderland: Getränke und Beinraum; Stewardessen, die nie Nein sagen.

Die Gefangenen der Economy umzingeln einander. Ein Knäuel aus Saris, Decken, Strickjacken, Sandalen mit hohen Absätzen in Dunkin-Donuts-Schachteln, zerrissene Glamour-Zeitschriften. Die Männer liegen ausgestreckt über den Sitzen, die Frauen halten die Kinder an sich gedrückt; die Kinder lassen ihre Nintendo DS nicht mal im Schlaf los. Das Abendessen wird ausgeteilt, nicht serviert: braune Plastikklumpen in Makhanisoße, Reis und Pickles. Oder stattdessen weiße Plastikklumpen mit Kräutersoße. Er nimmt das indische Essen, dann das westliche, bekommt aber nichts herunter. Die Frischverheirateten neben ihm versuchen Essen, Tütchen und Besteck auf dem Tablett zu behalten und zu essen, ohne sich gegenseitig mit den Ellenbogen zu stoßen. Die Gabel der Braut zerbricht: Sie isst den Reis mit den Fingern. Es riecht nach rehydriertem Fleisch, Toiletten und Füßen.

Jon sieht sein Gesicht im Touchscreen. Es sieht verzerrt aus, als sei er plötzlich gealtert. Ranjit Kumar Singh, der Leiter der Company New Business, der ein Faible für leuchtende Socken und passende Hemdenbrustraschentücher hat. Maßgeschneiderte Anzüge von Heritage, Stoffe direkt aus den Beständen der Company.

Die Braut neben ihm hat fertig gegessen und wischt die Plastikschale mit den Fingern aus. Er rückt weg, damit keine Reiskörner auf ihn fal-

len. Bei dieser Art der Reise kann man unmöglich sauber bleiben.

Vor sechs Wochen hat er diesen Anzug während der Besuchszeiten getragen. Ma im Bett, wo sie immer stiller und dünner wurde. Er dachte, sie würde sich auflösen. Vom Plastiklaken rutschen und vom Krankenpfleger fortgewischt werden. Doch wenn sie sah, dass ihr Jivan sich fein gemacht hatte, lächelte sie. Wenn sie bei klarem Verstand war, sagte sie mit ihrer trällernden Sängerrinnenstimme:

– Geh so zu deinem Vater. Dann sieht er, dass du mein Junge bist. Und bitte gieß meine Blumenkästen in Nizamuddin. Vergiss es nicht.

Nizamuddin. Das Haus, in dem er aufgewachsen war, als Sohn von Ranjit und einer Ma, die so leicht war, dass sie beim Tanzen vom Boden abzuheben schien. Sie kam aus einer Musikerfamilie aus dem Punjab. Sie sagte immer, Roshan Kumari, der für Satyajit Ray tanzte, sei ein entfernter Cousin von ihr. Helle Haut, den Kopf in eine Seidendupatta gehüllt, ihre Augen für die besten Zeitschriften fotografiert. Als Bapuji und Ranjit sie in Chandigarh tanzen sahen, war sie siebzehn. Sie ließen sie nach Delhi kommen, wo sie nur für die beiden singen sollte. Beide Männer waren bereits verheiratet, beide waren *flott*, sagte Ma, mit goldenen Ray-Ban-Brillen und Seitenscheiteln. Ihre Hemden mit Kragen hatten sie in ihre Hosen gesteckt, die Bügelfalten hatten, äußerst *stilvoll*. Dann kam die Liebe und in den frühen 80ern der Sex. Ranjit ward ein zweiter Sohn geboren.

Hunderte von Meilen entfernt irgendwo im Punjab kam Ranjits richtiger Ehefrau das Getuschel darüber zu Ohren. Anscheinend gab sie weder ihm noch Ma die Schuld, sondern sperrte sich aus lauter Scham *selbst* ein. Es heißt, sie sei im Obergeschoss ihres Elternhauses verrückt geworden. Doch bevor es dazu kam, schickte sie ihren Schatz Jeet, Ranjits richtigen Sohn, zu seinem Vater in dessen schönes Haus in Nizamuddin. Es gehörte einst einem Armeeeoffizier und hatte sogar Stallungen und einen Hof, in dem die eisernen Ringe zum Festmachen der Pferde noch aus der Wand ragten. Der Hof war perfekt. Er hatte genau die richtige Größe zum Marschieren und Exerzieren, wenn Jeet aus der Schule kam und sie Soldaten und Offiziere spielten. Falls Jeet nicht gerade Nachhilfe in Sanskrit oder Mathe hatte – oder einem anderen Fach, das Bapuji und Ranjit für wichtig hielten –, blieben sie draußen, bis Jeets Ayah ihn abholte.

In Jivans Erinnerung war Jeet immer dort, er gehörte zum Haus wie das Klingeln der Türglocke, die tief und erregend klang, wie die Mitternachtsglockenschläge des BBC World Service. Die gebohnerten Böden voller Seidenteppeiche, die den ganzen Sommer aufgerollt waren, manchmal mit einem der beiden darin. Das Haupthaus gehörte Jeet und Ranjit; Jivan wohnte mit Ma in den umgebauten Stallungen. Einer im Vorderhaus, der andere hinter den Kulissen, erklärte Ma. In den zwei Zimmern lebte Jivan in der Geborgenheit von Mas Schönheit und dem Klang ihrer Stimme. Sie hatten auch eine kleine Küche mit Gasherd und Kühl-

schrank. Außerdem eine weiß geflieste Hocktoilette mit Eimer und Schöpfbecher zum Duschen. Zwei Zahnbürsten im Zahnbecher. Dass sie so lebten, habe sie sich selbst ausgesucht, hatte Ma immer wieder beteuert.

Gegen Ende der 80er-Jahre veränderte sich Delhi. Mehr und mehr Zungen zischten beschämenden Zinnober. Mitte der 90er-Jahre befand Devraj, dass das Maß voll sei. Ranjit erhob keine Einwände, und Jivan und Ma mussten gehen. Es gab einen älteren Cousin zweiten Grades, der in Amerika lebte – ein verwitweter Bankdirektor, der eine Frau suchte. Es folgte ein Flug nach Boston: amerikanischer Pass, Haus mit Doppelgarage, Geschirrspülmaschine, Tiefkühltruhe, einem Rasenkarree, das gemäht werden musste. Ma, die damals kaum älter war als Jon heute, rang jeden Abend mit dem Urdu-Englisch-Wörterbuch, während im Fernsehen Martha Stewart lief. *In Amerika ist Sprache Macht, Jon-Beta*, sagte Vivek Uncle. Mom und Jon machen Frühstück und Mittagessen und finden Freunde. Treiben Sport, streiten, kaufen ein. Bekommen Highschool-Abschlusszeugnisse, eines für Jon, eines für Mom, Fernsehen zur Belohnung, aber nur auf Englisch (außer sonntags, wenn Vivek Uncle Golf spielte). Jivans Zunge machte sich langsam von der Vergangenheit frei. Nicht mehr verwendete Wörter sedimentierten schnell. Jivan wurde vierzehn, fünfzehn, sechzehn – und bemerkte es kaum, noch scherte er sich darum. Die alte Welt erkundete er in Filmsätzen – *hum aapke hain koun* – und in Songfetzen. Rupien wurden zu

Dollars, die er in Dienstleistungsjobs verdiente – nicht aus Notwendigkeit, sondern weil Vivek Uncle es so wollte. Später ging Jon nur mit weißen Mädchen aus: eine Entscheidung, die sein Stiefvater guthieß.

Ma weigerte sich, wie die anderen braunen Moms in einem Immobilienmaklerbüro oder Besucherinfocenter zu arbeiten. Sie wollte auch keine Yoga- oder Bollywoodtanzlehrerin werden wie die weißen Moms. Sie arbeitete lieber als Rezeptionistin beim kommunalen Wasserwirtschaftsamt. Nach Vivek Uncles Tod (Herzinfarkt, zu viel Golf mit zu viel Piña-Colada-Schuss) wurde Ma zur Probenkollektorin befördert: Sie stieß ihre Geräte tief in den vorgesehenen Boden, um zu prüfen, ob er verunreinigt war. *Von schlechtem Wasser bekommt man Brustkrebs*, sagte sie.

Jon spürt immer noch ihre weichen, faltigen Hände in seinen Händen. Sie hatte stets perfekt manikürte, dunkelrote Fingernägel. Vor fünf Wochen stand er in der Chapel of Peace (einer Rumpelkammer neben dem Krematoriumsofen) und versuchte die einzige Zeile eines Gebets zu rezitieren, an die er sich erinnern konnte. *Om Bhur Bhuvah svaha*. Ein grünes Ausgangsschild mit einem zur Tür rennenden weißen Mann erhellte den Ort. Ganz allein wartete er auf die Urne in einfacher Ausstattung und brachte Ma dann nach Boston in ein Banksafe. Etwas anderes fiel ihm nicht ein.

Eine Woche später rief er Jeet an.

Gott sei Dank gab es Jeet, der Jons Briefe aus Amerika im ersten Jahr auf Mickey-Mouse-Prägepapier mit Mitteilungen auf Ranjits dickem Company-Briefpapier mit Company-Briefkopf beantwortete. Als dann das Internet kam, schrieben sie sich E-Mails, manchmal auch SMS und kommunizierten dann über Viber. In seinem letzten Jahr auf dem College fingen sie an, WhatsApp zu verwenden, schrieben sich aber nur alle paar Monate. Ab und zu dachte Jon an Skypen, erwähnte es dann aber ebenso wenig wie Jeet.

Gargi schrieb ihm im ersten Jahr dreimal und im zweiten Jahr zweimal: *Kümmere Dich um Ma und vergiss uns nicht!*, schrieb sie. Radha schrieb nie. Einst waren ihm Radhas Launen, ihre großen Füße und ihr Aufstampfen, damit sie ihren Willen bekam, vertrauter als seine eigenen Marotten. Er brachte es nicht über sich, Jeet nach den Mädchen zu fragen.

Mit seinem Halbbruder hatte er bald nur noch an Geburtstagen Kontakt. Manchmal tauchte eine Liedzeile in einem Text auf, die ihm seine Kindheit in Erinnerung rief. Selfies von durchfeierten Nächten, abgeschickt, wenn der eine aufstand und der andere zu Bett ging. Wenn sie sich unterhielten, dann über Filme, Musik, Verabredungen, Börsenberichte und Jons Leben in Amerika.

Das jetzt vorbei ist. Ma ist im Safe, das Haus ist verkauft, und das Geld haben Hypothek und Gebühren verschlungen. Er ist hier wegen Jeet, der ihm versprochen hat, ihn nach Hause zu holen.

«Wozu hat man einen großen Bruder?», fragte Jeet. «Wie lange bleibst du?»

«Das muss ich sehen. Es kommt drauf an.»

«Gut», sagte Jeet. «Warte, bis ich dich anrufe. Ich muss erst mit Dad sprechen. Radha kann ihn sicher überzeugen. Dann hol ich dich am Indira Gandhi International ab, mit einer Blumengirlande, einer Schachtel Suji ke ladoo und einem ordentlichen Namaste. Du bekommst ein traditionelles VIP-Willkommen-zu-Hause.»

Jon isst keine indischen Süßigkeiten. Das sagte er Jeet aber nicht. Wenn es so weit war, würde er alles essen, was man ihm anbot, und es herunterschlucken.

In nur drei Wochen war Jon mit Amerika fertig. Iris erklärte er, dass er sie liebe, und ignorierte alles, was darauf hindeutete, dass sie mitkommen würde, wenn er sie darum bat. Iris, sein blauäugiges Mädchen mit dem Anwaltspapa und einer Mom, die nicht arbeiten ging, und gut genug abgesichert, um Vergleichende Literaturwissenschaft zu studieren. Die gelenkige Iris, die so gerne Caffè mocha mochte und ihn immer dazu bringen wollte, Orwell oder Baldwin oder Morrison oder Lahiri zu lesen, Namen, die sie um sich verstreute wie Vogelfutter im Park. Iris, die von *rassenspezifischen Prosastilen* sprach und von *postpoetischem Realismus*, während sie sich mit den Fingern durchs butterblonde Haar fuhr, und die glaubt, dass Jon bald zu ihr zurückkommt. (Das wird er nicht

tun, hat er beschlossen, selbst wenn Indien nicht klappen sollte. Es geht nicht um ihre Haare oder um ihre kostbaren Korla-Pandit-Schallplatten [ein Geschenk ihrer Mutter], oder darum, dass sie die generische Nina Simone den *spezifischen* Rolling Stones vorzieht. Ist es wegen ihres Landes? Nein. Es ist, weil sie sich nichts aus Geld macht.)

Noch eine Woche verging. Jeet rief nicht an. Noch drei Tage. Jon hatte in Mas leerer Küche gestanden, barfuß, in Unterhose und Unterhemd, und auf die sich drehende Scheibe im Mikrowellenherd gestarrt, während er die letzte tiefgefrorene Mahlzeit warm machte, die Ma für ihn vorgekocht hatte, als sie ins Krankenhaus kam. Alle seine Leibgerichte, mit Großbuchstaben beschriftet. Er hatte vorgehabt, die KAALI DAAL direkt aus der Packung zu löffeln, den Black Label auszugraben und dann seinen Lebenslauf für Pierce & Pierce zu schreiben – er hatte gehört, dass sie im Fernen Osten Leute einstellten. Da klingelte sein Handy. Auslandsgespräch.

Es war Ranjit persönlich. Die unverkennbare, zigarrenrauchige Stimme seines Vaters fragte ohne lange Worte:

«Wer will Crorepati werden? Jivan Singh, jetzt bist du an der Reihe. Ticket ist gebucht. Wird Zeit, dass du heimkommst.»

Es war das erste Gespräch seit zehn Jahren. Mütter, lebendige oder tote, wurden nicht erwähnt.

[...]

II

Gargi

§

Ich heiße Devraj und meine Geschichte ist einfach – wenn ihr könnt, tretet näher. Als Ranjits Sohn aus Amerika nach Hause zurückkam, habe ich mir angesehen, wie er überall herumlugte, die Gärten inspierte, die Sportplätze und den Steinhof. Es war eine Zeit, wie sie Königen gebührt. Was für ein schöner Ort das war!

Seit jener heißen Zeit sind Monate vergangen. Jetzt, in den Todestagen des Herbstes, befinde ich mich in Kaschmir, dem Land von Milch und Honig. Ah, Srinagar, Sringari, Stadt des Reichtums! So hat der berühmte Kaiser Ashoka sie genannt. Das Leben ist gut: Zur Eröffnung meines neuen Hotels habe ich Sita mitgenommen. Die Kashmir Company ist meine schönste Immobilie. Sie liegt auf einer Bergspitze und erwartet uns. Bald gehen wir dorthin.

Sita wollte zuerst dieses alte Haus sehen, und obwohl ich einst

schwor, nie wieder dorthin zurückzukehren, kann ich meiner Tochter nichts abschlagen. Also sind wir jetzt hier und wandern in den fünf Stockwerken aus kaputtem, faulendem Holz umher.

Ich spüre den trägen, schlammfarbenen Jhelum dort unten. Ein als Schlange verkleideter Fluss, der die Richtung nach Gutdünken wechselt. Früher gab es dort einen Pier, an dem die Verkäufer ihre Boote festmachten und Safran, Tee und geschmuggelte Zigaretten zu reduzierten Preisen verkauften. Jetzt steigt von dort der Gestank stehenden Wassers auf. Das Holzhaus stürzt ein und fällt in sein eigenes Spiegelbild.

Überall ringsum ist es sehr schmutzig. Irgendwo draußen gehen die Stadtbewohner wegen der beißenden Kälte in Schultertücher gehüllt ihren Geschäften nach – hier der Markt, dort das Heiligtum. Die Tulpenfelder liegen brach und warten auf den Frühling. Während die Bienen Honig produzieren und aus Schilfrohr Boote werden und die Welt sich immer weiter dreht. Einfachheit ist ein Leben auf dem Wasser. Kein fester Erdboden.

Ich kann mich nicht erinnern, wann ich zum letzten Mal hier war. Heutzutage muss ich mich ins Zeug legen, um den Augenblick zu erwischen, Zeugung des Vergessens. Das Vergessen ist immer da, es ist ein glitschiger Fisch. Blind und mit Zähnen. Schweigend glotzt er und knabbert.

«Sita?»

Sie gibt keine Antwort. Wegen irgendeinem Durcheinander schwebt

ringsum überall Staub umher. Hier im Fußboden klafft ein Krater, durch den man ins untere Stockwerk blicken kann. Mein junger Diener liegt dort unten auf dem Bauch; sein Hals ist seltsam verdreht. Er muss wohl zu Tode gestürzt sein.

Vielleicht ist Sita unten Tee holen gegangen. Nein, natürlich nicht, das kann gar nicht sein. Ich bringe gerade etwas durcheinander. Verwirrung; der Bastard-Halbbruder des Chaos. Chaos: das Folterinstrument des Vergessens.

Wo ist sie bloß? Eine Weile hat sie hier geschlafen, dann ist sie wegelaufen. Verstecken spielen gefällt ihr sehr – fang mich doch! Ich habe ihr gesagt, dafür sei jetzt nicht der richtige Zeitpunkt. Weil ich nämlich gerade meine Geschichte erzähle, und zwar aus tiefstem Herzen. Es ist die allerwichtigste: Das haben die besten, gelehrtesten Männer mir mein Leben lang gesagt. Dennoch habe ich gelernt, dass alle nach ihren Sprechakten beurteilt werden sollen. Da wären wir also und drehen uns redend im Kreis, auf Dielen, die durchzubrechen drohen.

Ich bin in Napurthala geboren, einem Königreich ganz in der Nähe. Als Sohn eines Maharajas und seiner fünfzehnjährigen Braut. Als sie fünfundzwanzig war, starb er bei einem Jagdunfall. Ich war zehn Jahre alt, ihr kleiner Prinz, und wuchs im Schatten zweier Imperien auf. Demjenigen der Moguln und dem der Briten. Meine verwitwete Mutter war streng: Sie warnte mich immer: *Wenn du das Fleisch von einem Tier isst, wird das Tier dich von innen verschlingen.* Und doch hat sie mir die feins-

ten Fleischgerichte zubereitet. Stew mit Klopsen in einer Soße aus Zwiebeln und Tomaten. Ein Gericht, das sie von der Frau des britischen Vizekönigs hatte, die ihr auch ein Glas frische Kuhmilch pro Tag empfahl, so weiß, dass sich die Innereien davon verfärbten.

1957 kam ich zum ersten Mal nach Srinagar – als flotter junger Maharaja voller Verlangen nach dem Leben. Durch den Anschluss wurde Napurthala unserem neuen, unabhängigen Indien geschenkt, und ich besaß keine Stadt und kein Land mehr. Srinagar ist es ebenso ergangen. Ich war ein König ohne Königreich, gierig danach, mir einen Namen zu machen. Ich sehnte mich nach diesem Haus, nach den Geheimnissen der Schultertuchproduktion, die dort verborgen lagen. Zu meinem Glück lebte hier ein reicher Mann, ein Kashmiri-Pandit der herrschenden Klasse mit besten Manieren, ein Hindu im besten Sinne. Die passende Gesellschaft für einen König. Seine Tochter war jung, und seine Geschäfte gingen schlecht, weil er es gewohnt war, sich mit seinen Shi'a Angestellten zu verbrüdern, als seien sie seine eigene Familie. Er hatte nicht verstanden, dass es in der modernen Welt darum ging, nur die eigenen Leute zu favorisieren.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de